

Wie witzig!

Der begabte Komödiant Felix Eitner im ARD-Schmunzelkrimi „Alles Klara“

Von Jan Freitag

Aufgerissene Augen gehen immer. Der schmallippige Schmolmund natürlich auch. Nicht zu vergessen dieses halbseitige Lächeln, Typ ironische Zustimmung – geht alles eigentlich immer, sobald Gesichtsausdrücke gelungene Pointen ersetzen. Wie so oft im hiesigen Fernsehhumor. Etwa, wenn der Vorabend beginnt, die ARD dort lustig sein will und diesen Versuch obendrein „Heiter bis tödlich“ tauft. Heute Abend beginnt eine weitere Serie dieser losen Krimireihe, „Alles Klara“, 16 Folgen sind geplant.

Und so heißt es ab heute auch für Felix Eitner: Augen auf, Lippen schmal, Lächeln halbieren. Der Schauspieler, einst Ermittler im „Polizeiruf 110“ mit Uwe Steinle, verkörpert im neuesten „Schmunzelkrimi“ den Quedlinburger Kommissar Paul Kleinert. Dessen weibliches Pendant heißt Klara Degen (Wolke Hegenbarth), was zu dem putzigen Titel „Alles Klara“ geführt hat. Was seinerseits nicht wirklich lustig ist, wie überhaupt die ganze Reihe um den Kommissar und seine Tipse, die es in der Harzer Provinz mit über-raschend tödlichen Untaten zu tun haben. Sie ist alles Mögliche; nur nicht lustig.

„Finden Sie?“, fragt Felix Eitner. Lachen, sagt er, rechtfertige doch jeden Humor, und der in „Alles Klara“ werde schon Lacher finden. Die eigenen zum Beispiel, Eitner selbst stehe auf schwarzen Humor, britischen, „es darf gern böse sein“. So wie im Ersten, dessen lustig gemeinte Vorabendermittlungen Schwerstverbrechen zum Witz erheben und der Dialoge erzeugt wie folgenden, den Eitner beim Interview aus dem Nichts hervorzaubert:

„Einer sagt was. Darauf ein anderer: ‚Was hast du gesagt?‘ – ‚Du hörst mir gar nicht zu.‘ – ‚Natürlich hör ich dir zu!‘ – ‚Also was hab ich eben gesagt?‘ – ‚Warum soll



Felix Eitner mit Wolke Hegenbarth.

ZDF

ich dir sagen, was du gesagt hast?‘ – ‚Weil ich wissen will, ob du es gehört hast?‘ – ‚Warum soll ich das nicht gehört haben?‘ – ‚Weil du mich fragst hast.‘ – ‚Was jetzt?‘“

Ihm gefalle so etwas, sagt Eitner. Mit Händen und Füßen, mit Showeinlage, Hüsteln, Stirnrunzeln, voll aus dem Bauch, aber ohne spürbares Konzept verteidigt er die Serie. Man spürt: Der

brennt für seine Sache. Nur – wie sehr er brennt, das wissen die wenigsten, wie überhaupt die wenigsten wissen, wer Felix Eitner eigentlich ist.

Sein filmischer Aggregatzustand ist meistens die personifizierte Nebenrolle, der Sidekick, ein Ergänzungsspieler, seit jeher im zweiten Glied. Seit er als 14-Jähriger die erste Kinderrolle

übernahm und als Mittdreißiger im preisgekrönten Drama „Der Tunnel“ das „History-Event“ als TV-Genre gebären half. Es war eine ernste Rolle, gespielt mit jener beiläufigen Leichtigkeit, die Felix Eitner auszeichnet, die ihm ein durchaus erträgliches Schauspielerleben gewährleistet, aber eben keins auf den Titelseiten der Aufmerksamkeitsindustrie.

„Bevor ich einen roten Teppich betrete, höre ich oft das Kamergewitter“, er lächelt ein bisschen bitter, „aber wenn ich drauf bin, hört es auf.“ In diesem Schaufenster nicht erkannt, geschweige denn „von der Celebrity-Reporterin nach der Marke meines Mantels gefragt“ zu werden, sagt er im Singsang seiner badischen Heimat, „das tut schon auch brutal weh“. Da gehe er lieber hinten rein – und spielt sich von da aus ins Rampenlicht, ganz leise.

Denn das schafft Felix Eitner regelmäßig: im Arthaus-Kino wie Doris Dörries „Kirschblüten – Hanami“ und in ZDF-Hochglanz wie „Margarethe Steiff“, in der ARD-Klamotte „Für immer 30“, wo er kürzlich mal die Besetzungsliste anführte, ebenso wie im Stuttgarter „Tatort“, dort durfte er letzters sogar Dialekt sprechen. Er kann fast alles, sogar Hochdeutsch. Am besten aber kann er Komödie.

Das wusste schon Rainer Matsutani, als er Felix Eitner 1995 in der Zombie-Groteske „Nur über meine Leiche“ besetzte. „Ein neuer Tony Randall“, schwärmte der Regisseur damals. Jener Zuspielder also, der gern als überdrehter Spießer zwischen Rock Hudson und Doris Day vermittelte.

Dieser Typus liegt Eitner. „Es gibt bei mir einen gewissen Zug zum Bodenständigen.“ Und sei es nur, um sich im Filmbetrieb mit all seinen Eitelkeiten zu erden. Er pflegt diesen Zug auch in „Alles Klara“. Dass das selten lustig ist – an Felix Eitner liegt es nicht.

Alles Klara, 18.30 Uhr, ARD

NACHRICHTEN

NDR wiederholt Doku über die Honeckers

Auf Wunsch von Zuschauern wiederholt der NDR die Dokumentation „Der Sturz - Honeckers Ende“. Für den 90-minütigen Film von Eric Fiedler ist auch die einst mächtigste Frau der DDR, Margot Honecker (84), interviewt worden. Die Dokumentation wird am 12. April um 20.15 Uhr im NDR Fernsehen ausgestrahlt. Nach Angaben des Senders sahen 4,2 Millionen Zuschauer am vergangenen Montagabend im Ersten die Dokumentation. (dpa)

ZDF-Sterbehilfefilm: Kritik an spätem Sendetermin

Die Deutsche Hospiz Stiftung hat das ZDF für die späte Programmierung des Sterbehilfe-Dramas „Komm, schöner Tod“ kritisiert. „Die Entscheider des ZDF hatten wohl Angst vor ihrer eigenen Courage“, erklärte der Vorstand der Patientenschutzorganisation, Eugen Brysch. Es sei zu bedauern, dass dem Film die Ausstrahlung in der Primetime versagt worden sei. Das Fernsehspiel läuft an diesem Donnerstag um 22.15 Uhr. Der Regisseur des Films, Friedemann Fromm, hatte den Sender ebenfalls für die Ansetzung des Films kritisiert. „Komm, schöner Tod“ spielt in naher Zukunft und handelt von einem Journalisten, der im Dienst einer Sterbehilfe-Firma einen Werbefilm für das Unternehmen drehen soll. (epd)

TOP 10

Dienstag, 3. April

1. Champions League	Sat.1	7,19	25%
2. Um Himmels Willen	ARD	7,03	22%
3. In aller Freundschaft	ARD	6,32	19%
4. Tagesschau	ARD	4,76	17%
5. CSI Miami	RTL	4,10	13%
6. Die Rosenheim Cops	ZDF	4,08	16%
7. RTL Aktuell	RTL	3,87	20%
8. Report München	ARD	3,43	11%
9. GZS	RTL	3,32	12%
10. heute	ZDF	3,31	16%

Zuschauer in Mio/Marktanteil in %

Der verhinderte Börsengang

Von wegen Kehrtwende: Bertelsmann-Chef Thomas Rabe setzt fort, woran Firmenpatriarch Reinhard Mohn scheiterte

Von Thomas Schuler

Es gibt Themen im Mediengeschäft, die in Variationen immer wieder auf- und abtauchen. Dazu zählt das Thema Bertelsmann und die Börse. Das Überraschende ist, warum ein Manager deswegen verteufelt und warum der nächste (oder übernächste) dafür gelobt wird. Ist die Ankündigung des neuen Vorstandsvorsitzenden Thomas Rabe, Bertelsmann werde bis Ende Juni seine Rechtsform ändern und besitze damit die Möglichkeit, an die Börse zu gehen, wirklich eine „Zeitenwende“ oder „Kehrtwende“, wie Handelsblatt, Reuters, FAZ und andere schrieben? Vordergründig ja, weil die Eigentümerfamilie Mohn 2006 ihrem Unternehmen 4,5 Milliarden Euro zusätzliche Schulden aufdrückte, um einen Börsengang zu verhindern.

In Wahrheit aber verbirgt sich hinter dem Schritt viel Kontinui-

tät. Denn übersehen wird, dass die Idee eines Börsenganges von Bertelsmann nicht auf den einstigen Vorstandschef Thomas Middelhoff zurückgeht, sondern dass der ehemalige Konzernpatriarch Reinhard Mohn es selbst war, der mit seinem Verlag auf diesem Weg ins Unermessliche wachsen wollte. Nur ist Mohn damals kläglich mit seinen Plänen gescheitert.

Das Ganze ist mehr als 40 Jahre her. Mohn träumte 1969 von einem Großverlag und wollte die beiden Konkurrenten Gruner+Jahr (G+J) und Springer übernehmen. Die Übernahme von G+J gelang; bei Springer scheiterte er. Mohn habe später nie darüber sprechen wollen, sondern stets so getan, als hätte sein damaliger Generalbevollmächtigter Manfred Köhnlechner im Alleingang gehandelt und seine Kompetenzen überschritten, sagt Middelhoff heute. Doch an Mohns Version gibt es Zweifel.



Thomas Rabe greift einen alten Plan wieder auf.

DPA

Im Herbst 2010 gab Bertelsmann einen vom Vorstand autorisierten Band zur Unternehmensgeschichte heraus, in dem der Wirtschaftshistoriker Hartmut Berghoff von einem „verhinderten Börsengang“ schreibt. Mohn wollte mit Gruner+Jahr und

Springer zwei Unternehmen kaufen, „deren kombinierter Umsatz über dem Doppelten des eigenem lag“ (Berghoff). Für einen Kredit der Westdeutschen Landesbank sollte die Bank eine Option über 26 Prozent der Anteile der künftigen Bertelsmann AG erhalten, die die Bank an die Börse bringen könnte. Eine weitere Option für 26 Prozent erhielt Springer. Hat Mohn, der damit weniger als 50 Prozent kontrolliert hätte, damals also selbst geplant, was er und seine Familie später Thomas Middelhoff vorgeworfen haben? Dafür spricht: Die Verträge waren bereits unterzeichnet. Springer, nicht Mohn, machte einen Rückzieher. Wenn der Grund für den 2006 verhinderten Börsengang also in Mohns Angst vor einer Fremdbeteiligung bestanden hätte, warum hat er die Verhandlungen 1970 nicht abgebrochen, sondern Springer und der Landesbank Beteiligungen angeboten?

Ein Blick in die Geschichte zeigt also: Das Überraschende ist, dass Reinhard Mohn einst selbst diese Strategie verfolgte, die Bertelsmann die vergangenen zehn Jahre ablehnte. Folgende Vermutung drängt sich auf: Der eigentliche Grund für die Trennung von Middelhoff waren nicht seine Börsenpläne, sondern seine Forderung, nach dem Tod von Reinhard Mohn dürfe dessen Frau Liz nie den Vorsitz eines Gremiums führen, das den Vorstandsvorsitzenden kontrolliere. Er hielt sie nicht für kompetent, um wesentliche Entscheidungen in einem Weltunternehmen zu treffen. Heute steht Liz Mohn der BVG vor, die sämtliche Stimmrechte kontrolliert und alle wesentlichen Entscheidungen über Management und Strategie trifft. Eine Antwort von Reinhard Mohn hat Middelhoff 2002 nie erhalten. Stattdessen teilte ihm Liz Mohn mit, dass man sich von ihm trennen werde.